

# **Meine Entgegnung**

auf die Schrift:

**Dr. Adolph Zahns Aufenthalt in Elberfeld**

von

**Professor E. Böhl in Wien**

---

**Offener Brief**

von

**Dr. Johannes Zahn**

Als Manuskript gedruckt.

Stuttgart

1900

**Allen Freunden**  
des heimgangenen Dr. Adolph Zahn  
**gewidmet.**

Stuttgart, am 10. November 1900.

**Offener Brief an Herrn Hofrat Professor Dr. E. Böhl in Wien.**

Geehrter Herr!

„Der ärgste Haß ist der der Pfaffen!“ Kohlbrügge.

Im Besitz Ihrer mir zugeschickten Schrift: „Dr. Adolph Zahns Aufenthalt in Elberfeld,“ muß ich Ihnen mitteilen, daß ich von einer eingehenden Entgegnung, die Sie doch sicher erwartet haben, absehe. Da es ausgeschlossen ist, daß wir uns jemals verstehen werden, so wäre eine solche ganz nutzlos! Sie hüllen die Frage in einen geistlichen und theologischen Nebel; ich versuche die rein menschlichen Motive für Ihr und der anderen „Freunde“ Verhalten herauszuschälen. Sie schreiben zwischen den Zeilen, täuschen sich und andere; ich versuche eine Erklärung für die überraschende Handlungsweise von Männern – die man doch ernst nehmen muß – zu finden, eine Handlungsweise, die überall als Verrat bezeichnet wird. Von Beweisen ist überhaupt in Ihrer Schrift gar keine Rede, nur von subjektiven Meinungen. Sie streifen immer nur die Wahrheit. Sie garnieren Ihre Aufklärung mit zahlreichen Bibelstellen; mir ist sie zu diesem Zwecke zu heilig. Der gehässige Ton enthebt mich jeder Rücksichtnahme. Es ist der alte der Minorität vom Jahre 1876/77. Durch diesen aufs äußerste empört, schickte ich Ihnen bereits eine Skizze dieses offenen Briefes. Sie genügt mir heute nicht mehr nach Form und Inhalt, ja ich bedaure manches darin Gesagte. Homo sum!

Ihre Kasuistik scheidet an dem Felsen der Tatsache, daß der Verstorbene vom Presbyterium eingeladen, und nach einer Probepredigt von einer Majorität von 143 Stimmen gegen 89 gewählt worden ist. Was unter diesen Umständen Herrn Pastor Künzli zu tun übrig blieb, ist eine Frage des Rechts und nicht des Gefühls. Als Rechtsgrundsatz gilt in der christlichen und heidnischen Welt: wer an den Wahlzettel appelliert, sich an der Wahl beteiligt, hernach aber der Entscheidung nicht unterwirft, ist ein Demagoge und dem Gesetz verfallen. Sollen wir die Frage einem Lehrer des Kirchenrechts unterbreiten? Was würde in diesem Falle eine Synode getan haben? Warum appellierte man nicht an das Los? Der Verstorbene würde sich dieser Entscheidung unterworfen haben.

Wäre Locher – der Kandidat P. Künzlis – gewählt worden, so gab es kein Ärgernis, der erstere wäre von dem letzteren eingeführt worden; nun wird Zahn – der Kandidat der Majorität – gewählt, das Ärgernis ist fertig, P. Künzli verweigert die Einführung.

Die einer solchen Handlungsweise unterliegenden Prinzipien sind so alt wie das Menschengeschlecht. Neu ist, daß auch protestantische Theologen die Ethik des „Übermenschen“ verteidigen. Haben Sie diese auch in Ihrer Dogmatik begründet?

„Ich habe gelernt, auf welche Weise sich das Papsttum gebildet hat,“ sagte mir ein Mitglied der Majorität.

Was die Zustände in der Gemeinde und den Wunsch, einen zweiten Prediger anzustellen, betrifft, so ist festzuhalten, daß der mit „großer Einstimmigkeit“ gewählte P. Künzli die erstere ohne Spaltungen übernimmt, diese aber seit der Amtsführung des Pastor Künzli entstehen, wodurch die Entfremdung in furchtbarer Weise wächst, die Zahl der den Gottesdienst Besuchenden mit jeder Woche ab- und die Zahl der in der Kirche Schlafenden mit jeder Woche zunimmt. Gerade die größte Stütze Künzlis entwickelte die höchste Virtuosität im Kirchenschlaf, wollte darin auch wohl nicht gestört sein.

Ein Pastor, der die Leute aus der Kirche herauspredigt, und die Gekommenen – und wären es auch nur die sechs obligaten alten Frauen eines Nachmittags-Gottesdienstes wie in Hamburg – nicht wach erhalten kann, hat seinen Beruf verfehlt. Dasselbe gilt auch von einem Professor, der seine akademische Tätigkeit mit 3 Studenten – von denen einer für sein Kommen honoriert wird – abschließt.

Mit offenen oder geschlossenen Augen schnarchende Zuhörer durch „interessante Zutaten“ wach zu halten ist eine Freiheit, deren sich alle erfolgreichen Kanzelredner bedient haben von Luther bis Spurgeon. Dieses fertig zu bringen ist eine, ja es ist – die Kunst. Der reformierte Gottesdienst trägt vieles; eine Scheune als Lokal, eine asthmatische Orgel, einen steinerweichenden Gemeindegesang, einen Pfarrer in Hemdärmeln, aber er trägt auf die Dauer keine langweilige Predigt, mag sie auch noch so orthodox sein. Die lebendige Predigt des Wortes muß auch lebendig machen.

Ich kenne Herrn Pastor Künzli nicht! Er soll nur eine Kopie Kohlbrüggens sein! Will man nur Kopie haben, warum stellt man nicht einen Phonographen auf die Kanzel, oder macht es zur Bedingung, daß die Predigt des Vorgängers einfach abgelesen wird? Nur ein Lenbach darf wagen, einen Tizian zu kopieren. Diese Leute verstehen eben nicht, warum wir nicht bloß 1 Evangelium sondern 4, nicht bloß die Briefe Pauli sondern auch die der anderen Apostel und Evangelisten haben; sie verstehen nicht, daß die Individualität der Verfasser derselben sehr kenntlich gewahrt worden ist.

Ich bin der Ansicht, daß sich beide – P. Künzli und P. Zahn – fruchtbringend für die Gemeinde ergänzt hätten.

Außer einigen, Vorreden zu Predigten Kohlbrüggens hat P. Künzli nichts geschrieben. In dem großen, alle Gemüter der christlichen Welt bewegenden Kampf um die Bibel ist Künzli eine Niete. Er ist für mich einer der vielen unbekanntten Prediger der großen reformierten Kirche von 25 Millionen Mitgliedern – nicht mehr und nicht weniger; und die niederländisch-reformierte Gemeinde in Elberfeld, ein Häuflein reformierter Separatisten innerhalb dieser Kirche – nicht mehr und nicht weniger. P. Künzli ist in Ihren Händen nur ein Werkzeug.

Schon der Name der Gemeinde ist ein Beweis deutscher Schwäche den Fremden gegenüber. Wir hatten einst eine deutsch-reformierte Kirche! Die Verfasser des Heidelberger Katechismus sind nicht Kopisten sondern Führer der Holländer. Was gehen uns heute überhaupt diese an? Die Enthüllungen in dem Eisenbahnprozeß in Belgien über die Bestechlichkeit der Führer der Buren haben bewiesen, daß man die Bibel richtig zitieren, gut holländisch-reformiert, und doch ein Sklave des Mammons sein kann. Der Haß der Engländer ist mir verständlich.

Es gibt keinen berühmten Menschen, von dessen Eigenart und Geschichte man nicht gewisse Dinge weg- und andere dafür hinzutun möchte. Auch bei Kohlbrügge nicht! Einer – auch von der besten Sorte – ist stets genug, sogar in der Kirche. Es gibt ja auch Engländer, die abgetragene Schuhe hervorragender Männer sammeln; soll man so etwas nachmachen?

Kohlbrüggens Bedeutung liegt ausschließlich auf dem Gebiet der Predigt. Er ist kein Apostel, auch kein Reformator, auch kein Evangelist, sondern ein Prediger von Gottes Gnaden, voll des Hei-

ligen Geistes. Aber auch er bleibt ein Mensch! Sein Mißerfolg liegt auf dem Gebiet der Menschenkenntnis und der Erziehung sowohl des einzelnen Mitgliedes wie der ganzen Gemeinde. Die Puritaner haben das Geheimnis: „trust in God and keep your powder dry“ besser verstanden.

Die rettende Gnade des Souveräns im neuen Bunde hält sich nicht an Geographie und Stammesbaum, nicht an Dogmatik und Kirchen. Vergißt man dieses, so ist man in Gefahr, irre zu werden, wenn man das traurige Schicksal der Kinder so vieler christlicher Eltern zu beobachten Gelegenheit hat. Überall stößt man auf Ruinen, wo es darauf ankommt, den Kampf mit der Sünde in ihren furchtbarsten Formen erfolgreich aufzunehmen.

Wir haben jetzt in Deutschland keine reformierte Kirche mehr. Sie wird aber neu erstehen, nachdem der Krummstab wieder im Dom zu Ulm eingezogen, oder in ihm eine Championzüchterei eingerichtet sein wird.

In den sechziger Jahren stand die niederländisch-reformierte Gemeinde in Elberfeld nach zwei Richtungen auf ihrer Höhe. Wir finden dort auf der einen Seite echte puritanische Frömmigkeit mit tiefer Erkenntnis und Bibelkunde; auf der anderen eine gefährliche Idolatrie der Person des „Pastors“, der Gemeinde und des Reichtums. Diesen Hausgötzen wurde fleißig geräuchert! Gepaart war damit eine sportsmäßig betriebene Splitterrichterei und Verurteilung aller nicht zu ihr gehörenden Christen jenseits der hohen chinesischen Mauer, ganz gleich wo und wer sie waren. Die Kirchengeschichte dieser Leute kannte nur zwei Namen: Calvin und Kohlbrügge. In den 70er Jahren erfolgte die Ernte einer Saat, die zu verstehen ein Zurückgreifen nötig macht.

Die niederländisch-reformierte Gemeinde in Elberfeld wurde von Leuten gegründet, die nach Einführung der preußischen Agende aus Gewissenskrupeln die Staatskirche verlassen hatten. Diese Gewissenskrupel werden durch die Tatsache sehr entwertet, daß Kohlbrügge – nach Ihrer eigenen Angabe Herr Professor Böhl – diese Leute auf dem Gebiet der reformierten Lehre grob unwissend fand. Auch hat der Erstere später niemals den Rat gegeben, die Staatskirche zu verlassen; er nahm seine Hilfsprediger aus dieser, und sie gingen wieder dahin zurück. Johannes Wichelhaus, ein Mann mit dem zartesten Gewissen, war und blieb Professor der Theologie einer preußischen Universität. Der höhere Zweck der Gründung dieser Gemeinde war: für Kohlbrügge eine Kanzel zu schaffen und durch ihn noch einmal vor der vollständigen Verödung der reformierten Kirche in Deutschland die Grundwahrheiten der Reformation verkünden zu lassen. Kohlbrüggens Bedeutung geht weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, kein Leuchter ist groß und hoch genug für ihn.<sup>1</sup> Die Gemeinde selbst war durchaus Nebenzweck dabei. Nicht ganz mit Unrecht nannte der „Volksmund“ in Elberfeld die Kirche in der Deweerthstraße die „Privatkapelle des Herrn Daniel von der Heydt.“ Die Gründung dieser unabhängigen Gemeinde geschah unter den denkbar günstigsten äußeren Verhältnissen; als Leistung muß sie anders beurteilt werden, wenn man sich erinnert, daß lebendige, sich ausbreitende Synoden in Amerika dieses Resultat von jedem jungen Prediger als Erstlingsgabe – oft unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen – erwarten. Anstatt die Klippe zu umschiffen, hat Kohlbrügge im Gegensatz zu Luther und allen wirkungsvollen späteren Evangelisten und Predigern

---

1 Die Theologie Kohlbrüggens findet sich in nuce in „Licht und Recht“ Heft 12, Elberfeld, 1899. Das Buch Böhls „Von der Rechtfertigung durch den Glauben“ ist eine Systematisierung der in diesen sechs Predigten enthaltenen Grundwahrheiten.

Vergleicht man eine Predigt Kohlbrüggens mit der eines „geistreichen Hofpredigers“ und mit der eines modernen Ritschlianers über den gleichen Text, so findet man bei dem ersten, eine vollständige Ausschöpfung des letzteren zur Richtigstellung einer reformatorischen Wahrheit; bei dem Zweiten „une certaine habilité dans l'art d'amener les cliquitis des mots et des idées,“ welche letztere mit dem Text sehr lose oder gar nicht zusammenhängen; bei dem dritten einen durch unberechtigten Gebrauch von Worten, deren Bedeutung seit der Reformation festgelegt ist, ausgeübten Betrug dem Zuhörer gegenüber, wie er vor unserer Zeit niemals auch nur versucht worden ist. Lourdes und Trier sind nur harmlose Spielereien dagegen.

bis auf Rupprecht in seiner so wertvollen Volksbibel das Dogma von der „kleinen Herde“ gepredigt und damit in den Köpfen der Gemeindeglieder einen geistlichen Hochmut großgezogen, dessen Früchte nach seinem Tode zur Reife gelangten. Ein Apostel als Vertreter des Herrn *muß* dieses Dogma, ein Pfarrer *darf* es, nicht predigen. Kennt der Letztere die Herzen der vor ihm sitzenden Zuhörer? Kohlbrügge hat in der einschneidendsten Weise erfahren müssen, daß er diese Gabe nicht besaß.

Ihre Schrift charakterisiert diese Früchte in so treffenden Bezeichnungen, daß mir eine Erweiterung erspart ist. Sie wollen den Mißerfolg mit dem Hinweis auf ähnliche Erfahrungen nach dem Tode Luthers als unvermeidlich hinstellen. Die kleine vom Staate ganz unabhängige Gemeinde – deren Mitglieder im Jahre 1876 noch zum Teil zu der ersten und einer aufwachsenden zweiten Generation gehörten – in der christlichen Stadt Elberfeld im 19. Jahrhundert, mit der Stadt Wittenberg im 16. Jahrhundert – einer Periode der größten religiösen, kirchlichen, politischen und sozialen Gärung unseres Volkes – zu vergleichen, ist für einen Professor der Theologie ein Armutszeugnis. Es gibt eine Zahl von freien Gemeinden in England und Amerika, in denen sich der Wechsel des Predigers in größtem Frieden vollzieht, seit der Zeit der Puritaner. Das wäre doch ein sehr trauriges Resultat, wenn jeder Wechsel zu einem solchen Skandal führen würde.

Wohl als „Übermensch“ haben Sie vergessen, Herr Professor Böhl, Ihren Lesern mitzuteilen, daß der famose Brief der Warnung Künzlis nach Halle an den Verstorbenen nicht *vor*, sondern *nach* der Wahl geschrieben worden ist. Für die Beurteilung ist dieses sehr wichtig.

Was hat Künzli, welcher „suchte, jeder solchen Erörterung vorzubeugen,“ vor der Wahl getan, um den Verstorbenen zu warnen? Ist das Mut und Pflichterfüllung eines Christen und Predigers seiner Gemeinde und seinem Bruder gegenüber? Was hat Künzli nach der Wahl, vor, während und nach der Krankheit des Verstorbenen getan, um dem Gesetz der Liebe zu genügen? Höchste Lieblosigkeit kennzeichnet jeden seiner Schritte! Motiv ist: seine eigene Kleinheit zu retten!

Sie sind ein sehr schlechter Advokat einer sehr schlechten Sache, Herr Professor Böhl! Soweit Künzli!

Und wo ist Locher heute? Und wo ist heute Wolfensberger, der den Verstorbenen in einem Artikel einen Saul nannte? Hat sich der Allmächtige dieser beiden Männer bedient, um den verlorenen Sohn unter seinen Geschöpfen zu belehren, zu strafen, zu bessern und zu züchtigen? Doch wohl nicht! Haben diese Männer irgend etwas für die reformierte Kirche geleistet? Wäre nicht die Theologie Kohlbrüggens, und wären nicht Wichelhaus und auch Sie so gut wie unbekannt, wenn der Verstorbene nicht seine Gaben, seinen Fleiß und seinen Enthusiasmus eingesetzt hätte, hier Licht zu verbreiten? Soweit die „Freunde!“

Der melodramatische Ton Ihrer Schrift steht in einem zu schroffen Gegensatz zu Ihrem Verhalten, so lange mein Bruder noch lebte. Sie versuchen Stimmung zu machen! Ganz im Gegensatz zu Ihnen sehe ich in dem Ableben des Ehepaares Zahn am gleichen Tage eine besondere Gnadenerweisung Gottes und einen durchaus harmonischen, ja versöhnenden Abschluß. Beide waren, das Opfer eines unter diesen Umständen sehr verzeihlichen Irrtums, beide haben eine Antwort gefunden auf die Frage: „Warum leide ich?“ Sie kannten ja die Ansicht der Frau Pauline Zahn vor, während und nach der langen Krankheit ihres Mannes! Was konnte sie Ihnen noch aufklären? Sie schwingen gern die Sandbüchse, Herr Professor! Sie stellen sich dem Leser als mit der Verstorbenen „bis zuletzt persönlich befreundet“ vor; geben aber zu, daß diese Freundschaft in den letzten Jahren eine Änderung erfahren hat. Vor etwa 4 Jahren wurde von Stuttgart aus der letzte Versuch einer von allen Verwandten herbeigesehnten Aussöhnung gemacht. Auf mein Bedauern über den Mißerfolg sagte mir damals Frau Pauline Zahn: „Es ist vielleicht besser so, der alte Streit um die Führung könnte von

neuem beginnen.“ Ich bitte Sie, Herr Professor, hievon Notiz zu nehmen, über den Inhalt des betreffenden Briefes noch einmal zu meditieren, auch denselben Ihren Freunden in Elberfeld zu unterbreiten. Die Veröffentlichung dieses Briefes von Frau Pauline Zahn an Sie würde diese meine Antwort ganz überflüssig machen. Die Worte: „... für eine Sache, die ich seit 24 Jahren möglichst von mir abgeschüttelt hatte“, beweisen zur Genüge, daß von Ihnen die Hand der Versöhnung nicht dargeboten ist. Ob unter solchen Umständen eine Korrespondenz mit der Frau eines halbkranken Mannes – mit heftiger Kritik des letzteren – sich mit christlichem Takt und Wohlanständigkeit verträgt, ist eine Frage, die jeder nach eigenem Gefühl entscheiden muß. Wie die Minorität in Elberfeld im Jahre 1876/77 hinter der Frau Gobius du Sart – eine Holländerin, wie die Frauen aller „*Freunde*“ des Verstorbenen – so verschanzen auch Sie sich hinter Frau Pauline Zahn.

Ich bedaure, die Namen dieser beiden in *einem* Satz nennen zu müssen, und bin sehr glücklich, betonen zu können, daß sonst beide nichts miteinander gemein haben.

Zu den Versuchen, diese Sache „abzuschütteln“, gehört auch die Legende in Ihrem Nachtrag zu der Biographie Kohlbrüggens, die Sie dadurch geschaffen haben, daß Sie das Umherirren der brechenden Augen Ihres Schwiegervaters in articulo mortis willkürlich verdrehen. Wie wertlos sind solche Biographien! Kohlbrügge hat niemals seinen Nachfolger auch nur angedeutet. Er hat wohl gewußt, daß seine Mission und die der Gemeinde erfüllt war.

Dann stellen Sie sich als Schwiegersohn Kohlbrüggens vor, was ich mit der Bemerkung vervollständige, daß Sie als einziger Theologe in der Familie auch Erbe seiner Bibliothek und der höchstwahrscheinlich sehr umfangreichen handschriftlichen Hinterlassenschaft sind. Bei der Abschätzung Ihrer Publikationen ist dieser Punkt zu berücksichtigen. Meine „geistreiche Mutter“ hätte allerdings nie geglaubt, daß die Gedankengänge in „Zwölf Messianische Psalmen, 1862“ von einem jungen Theologen herrühren. Nein, Herr Professor, solche Naivität überlasse ich gern den Ihrigen. Auch ich kann auf eine eingehende Kritik Ihrer Schriften „an diesem Orte mich nicht einlassen,“ nur warnen möchte ich vor Ihrer „Allgemeinen Pädagogik, 1872.“

Der Verstorbene war der einzige lebende Theologe, der Ihnen nachweisen konnte und gewiß auch nachgewiesen hat, wo in Ihren Publikationen Kohlbrügge aufhört und wo Sie anfangen. Ich glaube, dies war stets der eigentliche Grund für Ihren Haß. Sie gedachten in diesem Kreise die Rolle eines unfehlbaren reformierten Papstes zu spielen. Dieser Mann war Ihnen im Wege! Ihr Buch „Von der Rechtfertigung durch den Glauben“ hat übrigens in The Presbyterian and Reformed Review eine eingehende Kritik erfahren. Warfield hat Ihnen nachgewiesen, daß Sie außerhalb des Bekenntnisses der reformierten Kirche stehen. Daß auch nicht *eines* Ihrer Bücher eine 2. Auflage erlebt hat, genügt.

Nach Ihrer eigenen Schilderung der Verrohung der Gemeindeglieder im Jahre 1876/77 muß man fast annehmen, daß es auch zu Prügeleien gekommen ist, ein bei den westlichen Niedersachsen, auch in Amerika bei Kirchenstreitigkeiten nicht selten angewendetes Mittel, Meinungsverschiedenheiten zum Austrag zu bringen. Sicher ist, daß Mitglieder der Minorität absichtlich den öffentlichen Gottesdienst gestört haben.

Sie deuten an, als ob die Freunde des Verstorbenen von Ihnen eine „Ehrenerklärung“ erwartet hätten. Das ist nicht der Fall. Mein verstorbener Bruder Dr. Adolph Zahn hat nichts getan, geschrieben oder gesprochen, weder in Halle a. S. noch in Elberfeld, was seine Ehre auch nur tangiert. Bei Ihren übermenschlichen Grundsätzen auf dem Gebiet der letzteren hätte ja eine von Ihnen ausgehende Ehrenerklärung abgelehnt werden müssen. Was von Ihnen erwartet werden konnte, war eine objektive Darstellung des Konfliktes, da Sie ja darin die wenig beneidenswerte Rolle des Füh-

thers gespielt haben. Bei außerhalb der Lehre liegenden Streitigkeiten zwischen Theologen darf man fragen, wo das Recht und wo das Unrecht liegt.

Uns interessiert diese Frage: welche Züge des Charakters und Geistes, welche Besonderheiten der Lehre und des Wandels meines verstorbenen Bruders haben Sie veranlaßt; an einem bestimmten Tage des Jahres aus einem Freunde, der oft die intimsten Anforderungen an ihn gestellt hat, sein unversöhnlicher Feind zu werden? Auf diese Frage eine Antwort zu erzwingen, schrieb ich Ihnen den Sie „äußerst beleidigenden“ Brief vom März d. J. Geschrieben wurde dieser Brief unter dem Eindruck der Lektüre eines von dem Verstorbenen hinterlassenen Manuskriptes über die Behandlung, die er in Elberfeld erfahren mußte, und adressiert habe ich ihn an Sie, den Führer der Minorität, der 24 Jahre lang sich bemüht hat, einer Aufgabe sich zu entziehen, deren Lösung in vielen Stellen der Heiligen Schrift von uns gefordert wird, noch ehe die Sonne untergeht. Sie haben meine furchtbare Anklage beantwortet: ein Beweis, daß Sie sich getroffen fühlten. In dem Brief berufen Sie sich auf die Akten in Elberfeld, erwarten aber, daß der Inhalt Ihrer eigenen „intimen“ Briefe an den Verstorbenen und seine Frau ganz, unberücksichtigt bleibt. Loyala könnte von Ihnen lernen! Da von Ihnen damals keine Aufklärung zu erwarten war, so bat ich – als nächsten Schritt – Herrn Pastor Gädke, dem Nachruf des Jahresberichtes einige Bemerkungen beizufügen, die vielleicht eine Erklärung seitens der „*Freunde*“ erzwingen würden. Den Erfolg begrüße ich in Ihrem „Wort der Aufklärung.“

Sie beantworten die Hauptfrage, pag. 9, nach einem ganz unverständlichen Satz damit, daß er – der Verstorbene – zum Hochmut erzogen war; und fernerhin, daß er nicht nach Elberfeld paßte. Sie bringen auch nicht den Schatten eines Beweises für diese beiden subjektiven Ansichten, Sie haben oft genug die Gastfreundschaft unserer Familie genossen, um zu wissen, daß von einer Kinder-Vergötterung seitens meiner sel. Mutter – geschweige meines Vaters – durchaus nicht die Rede war. Der Keim zu seinem vermeintlichen Hochmut ist darin zu suchen, daß er als junger und unreifer Theologe, von Elberfeld aus, in einen Grad der Opposition gedrängt wurde, der vielleicht bei einem ausgereiften Mann von höchster Gelehrsamkeit und Erfahrung geduldet werden darf. Das ist der elberfelder Ton, Herr Professor Böhl, wie er dort auch heute noch großgezogen wird. Diese Erbanprüche auf Unfehlbarkeit waren die Ursache des Bankrottes, zuerst der Gemeinde, später meines Bruders. Daß in solchen Verhältnissen und unter solchen Einflüssen ein begabter Mann nach „strenger Arbeit und Selbstzucht“ dem Gelehrten-Dünkel verfällt, ist selbstverständlich. Dazu kam der Reichtum seiner Frau, für jeden Mann, der nach der Palme des Sieges ringt, ein Gift – obgleich er ihn zu weltlichen Zwecken nie mißbraucht hat. Übrigens hätten die Bibelkritiker à la Holtzendorff und Siegfried schon dafür gesorgt, daß der Baum nicht in den Himmel gewachsen wäre. Durch seine Krankheit ist Blüte und Frucht verkrüppelt. In der Art seiner Strafe liegt die Lehre! Doch wehe der Rute, deren sich der Allmächtige dazu bedient hat. Er hat sich nicht unbezeugt gelassen weder an Künzli, noch an Wolfensberger, noch an Locher, noch an – Ihnen.

Was nennen Sie überhaupt Hochmut bei einem Gelehrten? War nicht auch Kohlbrügge von seiner Bedeutung ganz durchdrungen? Machte er etwa aus seinem Herzen eine Mördergrube? Wem unter den Mitgliedern würde wohl die protestantische Fakultät in Wien den Preis für goldechten Gelehrten-Dünkel zuerkennen? Der Hautgout des Ihnen gewordenen Abschieds seitens der Fakultät in Wien könnte Sie belehren. Sie trösten sich mit dem Hofrattitel und mit der Ehrung, die Sie seitens der reformierten Kirche in Böhmen erfahren haben. Der Verstorbene war es, der die letztere durch einen Brief an einen höheren Kirchenbeamten in Wien anbahnte. So handelt ein Christ!

Was den zweiten Punkt Ihrer subjektiven Wertabschätzung anbetrifft, so wird derselbe durch die Erfolge in Halle a. S. sowohl wie die in Stuttgart widerlegt. In beiden Städten – vor und nach seiner Krankheit – hat er sich einen, mit jedem Jahre wachsenden, dankbaren Zuhörererkreis errungen.

Sie versuchen aus den Mitgliedern der Gemeinde in Elberfeld eine ganz besondere Spezies von Christen zu machen. Ich habe stets geglaubt, daß alle wirklichen Nachfolger des Herrn – ganz gleich ob sie am Kongo, Mississippi oder an der Wupper wohnen – in allen wesentlichen Punkten die gleichen Menschen sind.

Bezüglich der Einführung ist festzuhalten, daß nach der angenommenen Kirchenordnung allein der pastor loci, in diesem Fall der Senior P. Künzli dazu berechtigt war. P. Künzli stand vor der Alternative, dieser seiner Pflicht nachzukommen, oder zu resignieren. Er tat weder das eine noch das andere. Da Ihnen, Herr Professor, genaue Zeitangaben unsympathisch sind, so hole ich hier nach, daß der Bruch ja schon vor der Einführung da war. Ihr Hirtenbrief gab die Direktive! Die Gemeinde stand ja ganz isoliert ohne synodalen Anschluß, und der „kleinen Herde“ war diese noch nicht klein genug.

Der frühe Tod meines Bruders, nach langer unheilbarer Erkrankung, ist nun der Schlußakt einer Tragödie, deren erster Akt unter Ihrer Führung im Jahre 1876 in Elberfeld sich abspielte. Beide, Dr., Adolph Zahn und Frau, waren hingegangen, um dort als Puffer zu dienen und ihr Ideal zu retten. Sie wurden zerquetscht. Das Ideal war ein Idol, welches seine eigenen Kinder verzehrt. In einer solchen Lage bleibt für einen Christen, der ausharrt, nur noch das Irrenhaus oder das Grab; für einen Heiden die Flucht. Zu den Menschen, die ein wahres Sedan erfahren können, ohne daß in ihrem Innern etwas zerreißt, gehörte der Verstorbene nicht.

Mein armer Bruder ist das Opfer des von Ihnen organisierten Hasses unter der Führung eines gehässigen keifenden Weibes. Die angewendeten Mittel sind die der Kneipe und der Gasse. Die berühmte Gemeinde Kohlbrüggens war unter Ihrer Leitung zu einer gewöhnlichen Sekte herabgesunken.

Ob schließlich Äußerungen des Hasses, die so weit gingen, das Brennholz eines Pastors anzubohren und mit Schießpulver zu füllen, in der Nacht vom Samstag auf Sonntag Fenster und Türen der Kirche bei 10 Grad Kälte auszuheben und den Kamin zu verstopfen, sogar in ersterer eine grandiose Prügelei zu inszenieren – Erfahrungen, die ich in ganz orthodoxen Gemeinden meiner Nachbarschaft in Amerika zu machen Gelegenheit hatte – viel roher sind, als die Handlungen der Minorität dem Verstorbenen gegenüber, muß nach dem Bildungsgrad der Beteiligten entschieden werden.

Sie haben – wieder als „Übermensch“ – vergessen, in Ihrer Schrift anzugeben, daß Sie das mit dem euphemistischen Namen „Gutachten“ bezeichnete Schreiben – warum nicht gleich Enzyklika? – nur unter den Gegnern und ohne Wissen des Verstorbenen zirkulieren ließen. Dies ist Verrat und zwar Verrat an einem Manne, der ohne die Klugheit der Schlangen Ihnen unbedingtes Vertrauen entgegenbrachte. Wer und was gab Ihnen überhaupt das Recht, sich um die internen Angelegenheiten einer Gemeinde zu kümmern, zu der Sie nicht gehören? Fanden Sie nicht in Ihrer eigenen Familie eine Aufgabe vor, deren glückliche Lösung Ihre ganze Hingabe und Liebe in Anspruch nahm? Wie haben Sie diese Aufgabe gelöst?

Was den letzten Brief des Verstorbenen an Herrn Pastor Künzli betrifft, so wäre es mir ein Leichtes, diese ante mortem erfolgte Abbitte zu entwerten. Ich tue es nicht, denn ich habe mich sehr gefreut, daß sie erfolgt ist, bedaure auch, daß es nicht vor vielen Jahren geschehen ist. Ein Christ, in erster Linie ein Prediger des Wortes, soll nicht allein den unteren, sondern den untersten Weg gehen. Es ist die höchste Zeit, daß wir die Aufforderung der Bergpredigt wieder wörtlich nehmen. Frau Paula Zahn, die nicht glaubte, daß der Mann ihr im Tode vorangehen würde, hatte den Wunsch ausgesprochen, in Elberfeld begraben zu werden. Dies gab den Anstoß zu dem Brief an P. Künzli. Daß

Sie seinen Inhalt mißbrauchen würden, war vorauszusehen. Es wird allen Freunden des Verstorbenen eine Genugtuung sein, daß er einen gleichen Brief an Sie *nicht* geschrieben hat.

Ich eile zum Schluß, Herr Professor Böhl! Es ist nur noch die Frage zu beantworten: welche Mittel haben Sie angewendet, um die Katastrophe abzuwenden, den nach Ihrer Ansicht gefallenen Bruder wieder aufzurichten – vor, während und nach der Krankheit? Diese *Mittel* heißen Dogmatik und Pädagogik, ebenfalls gepaart mit abgeklärter Lieblosigkeit und Härte.

Vor Ihrem geistigen Auge erscheint das Bild Ihres früheren Freundes; hinter den hohen Mauern und vergitterten Fenstern eines Irrenhauses sitzt dieser Mann, kaum noch kenntlich, ein Bild inhalt- und wortloser Angst, er ringt sich die Hände, daß es einen Stein erweichen könnte. Es gab eine Zeit, wo eine Tat, ja ein Wort der Liebe von Ihnen diesen Mann geheilt, die bösen Geister in der Gemeinde gebannt und den Riß ausgefüllt hätte. Sie haben das Wort nicht gefunden, und für den von Gott zu Boden Geschlagenen hatten Sie nur die Faustschläge Ihrer Dogmatik und Pädagogik. Eines Tages öffnet sich die Türe seiner Zelle, der Mann ist frei. Draußen empfängt ihn keiner seiner Freunde, nur sein Weib und sein Gott, der denen nahe ist, die in der Tiefe sind, und es beginnt nun die langsame Pädagogik der Liebe. Er ist geheilt, aber an einer bestimmten Stelle seines Geistes ist eine Wüste; da hilft kein Säen und kein Begießen. Oft steht der Mann auf von seinem Schreibtisch und sieht in die Ferne, als ob er etwas suche, was nicht kommen will. Die Freunde kamen nicht! Heute ist dieser Mann tot! Das Bild erblaßt! Da steigt ein anderes vor Ihnen auf; ich kann es von dem ersten nicht trennen .....  
..... Ich schweige.

Wir sind Menschen! Hier ist meine Hand!

Ich zeichne

Ergebenst

**Dr. John Zahn.**

## Nachschrift.

Damit diese traurigen Auseinandersetzungen für den einen oder den andern auch einen praktischen Nutzen haben mögen, so nehme ich mir die Freiheit, die Herren Prediger, die diese Blätter lesen, zu bitten, sich doch etwas eingehender mit den häufigsten Formen der Psychosen bekannt zu machen. Der Pfarrer ist in diesen Fällen, besonders auf dem Lande, der erste, der geholt wird. Das Grenzgebiet zwischen Gesundheit und Krankheit ist ja für die Heilung so wichtig, in erster Linie bei Fällen von Melancholie. Die Krankheit meines Bruders begann mit Magen-Darmkatarrh und absoluter Schlaflosigkeit. Die einfachste Behandlung in einer neuen Umwelt hätte ihn in kurzer Zeit geheilt. Stets unglücklich in der Wahl seines Arztes fiel er diesmal in die Hand eines unwissenden und äußerst brutalen Gemeindegliedes – Minoritätsmann, die Frau auch eine Holländerin – der von Psychosen gerade so viel verstand wie jenes bekannte Tier vom neuen Tor, und der seinem Haß alle Prinzipien der ärztlichen Ethik zum Opfer brachte. In diesem Falle war es der Arzt, der die Schuld trug.

Aber ebenso traurig ist es, wenn ein Pfarrer, wie zu seiner Zeit Blumhardt, das Opfer einer hysterischen Frau wird, und auf falsche Beobachtungen ein ganzes System der Dämonologie errichtet.

Ferner mache ich darauf aufmerksam, daß es ein unantastbarer Erfahrungsgrundsatz der Psychiatrie ist, daß ein Kranker so bald wie möglich der Umwelt entzogen werden muß, in der er krank wurde. Für diese Unglücklichen ist eine große Landesanstalt stets die beste Heimat, nicht aber eine von den vielen kleinen Privatunternehmungen, die wie die Pilze aus der Erde schießen. Ein Irrenhaus ist weder ein Gefängnis noch ein Asyl, sondern eine Heilanstalt.

Noch einen dritten Punkt möchte ich berühren, um das Interesse für diese Krankheiten rege zu machen: ganz ehrliche und ganz offene Menschen findet man nur im Irrenhaus oder auf dem Wege dahin.